

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 42

Sonnabend, den 21. Oktober

1935

Um fünfzig Pfennig

Von G. Siltrantski.

„Hier ist Ihr Lohn“, sagte Herr Hartmann zu Johannes Gebhard, „es macht 43 Mark, davon brauche ich 50 Pfennig für die Invalidenmarke. Hier sind 42,50 Mark.“ Johannes nahm das Geld, sagte kurz „danke“ und entfernte sich. Er war wütend über den Abzug - von 50 Pfennig. Er hatte so oft in der Woche eine halbe Stunde länger gearbeitet, ohne etwas zu sagen, warum war der Alte so kleinlich um die 50 Pfennige, er trug doch alle anderen Abzüge. Diesen ärgerlichen Gedanken nachhängend, ging er nach Hause. Er bewohnte ein bescheidenes Zimmer und zahlte pünktlich jeden Sonnabend. „Frau Schmidt“, sagte er beim Eintreten, „ich möchte für die Woche zahlen, wollen Sie mir meine Rechnung machen.“ Frau Schmidt kam mit einem Zettel. „Es macht 21,50 Mark, denn ich habe für Licht und Heizung während des strengen Frostes mehr gebraucht, Sie müssen also 50 Pfennig mehr zahlen, wie vorige Woche. Schweigend nahm Johannes diesen Bericht entgegen; den Betrag von 21 Mark hatte er schon hingelegt, ein Fünfzigpfennigstück hielt er unschlüssig in den Fingern, und während Frau Schmidt sprach, warf er zufällig einen Blick auf die kleine Münze in seiner Hand. Da bemerkte er, daß in der unteren Hälfte der 50 von gefälschter Hand ein Kreuz eingraviert war. Doch er schenkte der Sache keine weitere Bedeutung und sagte: „Hier, Frau Schmidt, haben Sie die 50 Pfennig.“ Dann zog er seinen Mantel an, stülpte den Hut über und verließ das Zimmer.

Am Ende der Straße, in der er wohnte, befand sich ein Restaurant. Er sagte kurz den Entschluß, noch ein Glas Bier zu trinken, und trat ins Lokal. Vor dem Schenktisch standen einige Handwerker beim Abendshoppen. Johannes erhielt sein bestelltes Bier und zahlte. Der Wirt gab auf eine Mark heraus, und als sich Johannes die Münzen ansah, da bemerkte er wieder ein Fünfzigpfennigstück mit einem eingravierten Kreuz. Er stutzte — was hatte das zu bedeuten? War das das gleiche Geldstück, das er vor einer Stunde in der Hand hatte?

Frau Schmidt hatte zum Wochenende ihre Einkäufe gemacht, sie war beim Kaufmann, beim Schlächter und Bäcker gut bekannt, denn sie kaufte und zahlte regelmäßig. Beim Bäcker bezahlte sie die Brötchen für die Woche und Meister Schadow bediente sie freundlich. Der Lehrling brachte gerade ein Brett mit frischgebackenen Broten und schob es auf die Stellage. „Wilky“, sagte der Meister, „geh' mal nach Werner und hol' mir ein Seidel Bier.“ Dabei warf er ein Fünfzigpfennigstück auf den Ladentisch. Wilky nahm das Geld und verschwand, er war bald mit dem Bier zurück. So war das gezeichnete Fünfzigpfennigstück im Restaurant in Johannes Hände zurückgewandert.

Johannes war in Gedanken versunken seiner Wohnung entgegenschlendert und traf an der Ecke der vorletzten Querstraße seinen Freund Hermann, der ihn zum Glas Bier einlud. Sie betraten das nächste Restaurant. Es war ein kleiner, nicht ungemütlicher Raum. Die Unterhaltung drehte sich zunächst um die Tagesereignisse, dann erzählte Johannes die Sache mit dem Fünfzigpfennigstück und zeigte es seinem Freunde. Der sagte: „Wer weiß, welcher Phantast da ein Kreuz eingraviert hat.“ — „Ja“, sagte Johannes, „ist das Geldstück überhaupt echt?“ Dabei prüfte er den Klang auf der Tischplatte.

Johannes schrieb noch einen Brief an seine Eltern, den er in seine Brieftasche steckte. Am Montag vormittag schickte ihn Herr Hartmann zur Post, die eingelauenen Briefe abholen. Da fiel ihm sein geschriebener Brief wieder

ein und er trat an den Schalter, eine Marke zu lösen. Dabei gab er das Fünfzigpfennigstück, das er immer noch in der Westentasche hatte, in Zahlung. Der Beamte sah ihn an und sagte kurz: „Das Geldstück ist falsch, das kann ich nicht in Zahlung nehmen.“ Johannes sah ihn erstaunt an und holte eine andere Münze hervor. „Dann geben Sie es wieder her, ich weiß, wo ich es bekommen habe“, sagte er. „Das darf ich nicht“, antwortete der Beamte, „ich gebe Ihnen eine Bescheinigung über die Einbehaltung — wie ist Ihr Name — Wohnung?“ Johannes konnte nicht begreifen, daß er glattweg den Betrag verlieren sollte, er war aber noch mehr erstaunt, als ihm abends Frau Schmidt berichtete, daß ein Kriminalbeamter da war und sich eingehend nach ihm erkundigt hatte. Frau Schmidt hatte dem Beamten erklärt, daß sie am Sonnabendnachmittag von Johannes ein Fünfzigpfennigstück erhalten hatte, das ihr merkwürdig vorkam, das sie aber irgendwo ausgegeben habe. Am Montag früh hat er also bei der Post das zweite Fünfzigpfennigstück in den Verkehr gebracht, folgerte scharfsinnig der Beamte. Verdächtig! Es war am besten, den Jungen zu verhaften und alles weitere zu verhindern. Das geschah. Johannes sah im Untersuchungsgefängnis und wußte nicht warum. Er wurde eingehend vernommen; während er vermutet hatte, daß sich der vorliegende Irrtum sofort aufklären mußte, zog sich die Angelegenheit doch hin. Stunde um Stunde verrann, dann trat ein freundlicher Beamter zu ihm ins Zimmer und sagte: „Herr Gebhard, es haben sich keine weiteren Verdachtsmomente ergeben, Sie können gehen.“

Er verließ schnell das Haus und schlug mechanisch die Richtung nach seiner Wohnung ein. Klare Gedanken konnte er nicht fassen, der Kopf war ihm ganz benommen von all dem Nachdenken. Als er die Treppe emporstieg, hörte er schon Frau Schmidts Stimme, die vor sich hin schimpfte. Als er eintrat, fuhr sie ihn an: „So etwas habe ich noch nicht erlebt, so viel Mieter habe ich schon gehabt, aber die Polizei hat mir noch keiner ins Haus gebracht!“ Johannes wollte etwas erwidern, aber sie schrie ihn noch wütender an: „Ziehen Sie nur gleich, ich will mit Leuten nichts zu tun haben, hinter denen die Polizei her ist. Das ganze Zimmer haben sie durchsucht, als beherbergt ich Verbrecher“, so schimpfte sie immerfort weiter. Johannes schloß die Tür wieder und ging. Er ging nun zu seiner Arbeitsstelle. Herr Hartmann rief ihn ins Privatkontor und sagte: „Johannes, die Polizei hat sich nach Ihnen erkundigt, es hat sich ja wohl aufgeklärt?“ — „Ja“, sagte Johannes kurz. „Nun ja“, sagte Herr Hartmann, „Sie werden begreifen — der Ruf und das Ansehen meines Geschäftes — hm, ich kann Sie nicht weiter beschäftigen.“

Auf der Straße kam ihm nun das Schwierige seiner Lage erst zum Bewußtsein. Was sollte er machen? Planlos irrte er durch die Straßen, bis die Dämmerung hereinbrach, dann wollte er wieder nach Hause gehen. Vielleicht hatte sich Frau Schmidt inzwischen beruhigt und er konnte ihr in Ruhe Aufklärung geben. Als er wieder im Türrahmen erschien, stürzte Frau Schmidt auf ihn zu und schrie mit kreischender Stimme: „Da sind Sie ja immer noch! Ich dulde nur ehrliche Mieter in meinem Hause, machen Sie sich fort, daß ich Sie nicht mehr sehe!“ — „Ich habe nichts Unrechtes begangen“, schrie jetzt Johannes, dem das Blut in den Kopf stieg. „Was, nichts Unrechtes?“ schrie Frau Schmidt. „Holt man Sie umsonst zur Polizei? Das glauben Sie doch selbst nicht — machen Sie, daß Sie rauskommen.“ Dabei gab sie Johannes einen Stok zur